

**„Wenn es euch nervt, müsst ihr euch daran gewöhnen“, Eröffnungsrede Johannes Brus und Klasse**  
Lübeck, Kulturkirche St. Petri

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Engholm,  
lieber Johannes Brus, meine sehr verehrten Damen und Herren,

über die Einladung, als Präsidentin der HBK Braunschweig heute Abend in der Kulturkirche St. Petri ein Grußwort zur Ausstellung von Professor Johannes Brus und seiner Klasse zu sprechen, habe ich mich in mehrfacher Hinsicht sehr gefreut.

Zum einen, weil es ein hochinteressanter und traditionsreicher Kunstort ist, den ich bisher noch nicht kannte,

zum anderen, weil ich gern als Botschafterin der HBK Braunschweig auch überregional unsere Lehrenden und Studierenden der Freien Kunst vorstelle,

schließlich, weil ich mich der Idee des Projekts „Brückenschlag“ von Silke Nelius, Johannes Brus und Björn Engholm nur anschließen kann, das anlässlich des Schleswig-Holstein-Musikfestivals die zeitgenössischen Künste miteinander vernetzt,

und last but not least, weil ich mich nach 17 Jahren über die Wiederbegegnung mit Björn Engholm freue, dem einstigen Initiator der Ars Baltica 1988, damals Ministerpräsident, heute Kunst-Kurator. Vielleicht erinnern Sie sich noch an die Eröffnung der Ausstellung „Riga – Lettische Avantgarde“ in der Kieler Stadtgalerie, einem Startprojekt der Ars Baltica, die ich als damals freie Kuratorin über Jahre begleitet habe. Auch das waren Brückenschläge, die Sie damals von Schleswig-Holstein aus - noch lange vor der Geburt eines „Neuen Europa“ - initiiert haben, und sie scheinen sich erfolgreich und nachhaltig in der Konzeption für die Kulturkirche St. Petri fortzusetzen.

Johannes Brus ist nicht zum ersten Mal hier bei Ihnen zu Gast. Schon 2001 entstand die Idee, ihn und seine Klasse auszustellen, und diese Idee wurde nun Realität. Es ist eine beeindruckende Künstlerliste großer Namen, in deren Folge die heute eröffnete Ausstellung steht, und es ist eine nicht minder große Herausforderung für die 16 Studierenden und Absolventen unserer Kunsthochschule, sich in dieser Reihe wiederzufinden. Da muss man sich gut aufstellen und wappnen. Vielleicht haben sie deshalb das nicht minder herausfordernde Motto über ihre Ausstellung gestellt, „Wenn es euch nervt, müsst ihr euch daran gewöhnen“. Das ist schon stark, oder? Es erinnert mich an Sigmar Polkes legendären Satz „Bevor ihr malt, mach ich das lieber“ und zeugt von einem nicht unentwickelten künstlerischen Selbstbewusstsein. Eine Setzung, die einige von Ihnen vielleicht sogar als Anmaßung empfinden werden. Aber Anmaßung hat auch etwas von Maß und Maßstab, den man selbst setzt und durch den man sich vom anderen absetzt. Das darf die Kunst. Das darf der Künstler. Selbst Herausforderungen zu schaffen, für die Gesellschaft heißt aber auch, selbst Herausforderungen anzunehmen, von der Gesellschaft. Dieser Leitidee fühlen wir uns als Kunsthochschule verpflichtet. Wer Maßstäbe setzen will, kann auch scheitern. Auch das ist ein ureigenes Privileg der Kunst, verkörpert im Ikarus-Mythos der Antike, der vom Flug gegen die Sonne erzählt und den eine der Teilnehmerinnen, Hina Strüver, mit zwei Wachsfügeln aus der Performance „Der längste Tag“ zum Herausforderer des göttlichen Prinzips macht. Der Künstler - Heiliger und Verlierer zugleich. Konformismus oder Widerspruch zur gesellschaftlichen Erwartungshaltung?

Also noch einmal das Motto: auch wenn es uns nervt, müssen wir uns daran gewöhnen - ein provokanter, hintergründiger Satz, der hinterfragt werden will: Geht Kunst auf die Nerven? An die Nerven? Ist sie heute noch ein Störfaktor, ein Widerspruch, eine wirkliche Herausforderung zum Nachdenken, Umdenken? Kann man sich an Kunst gewöhnen? Kann man sich an das Umdenken, Nachdenken mittels Kunst gewöhnen? Könnte in diesem Sinne Kunst zu einer Haltung der permanenten Selbst- und Welt-Infragestellung werden? Vielleicht heißt der Satz auch nur: Gewöhnt euch daran, dass es neben der alltäglichen Realität noch eine zweite Ebene gibt, die euch hilft, mit dem Leben fertig zu

werden? Eine eigene, subjektive Welt? Wie sagte Nietzsche, „Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wirklichkeit zugrunde gehen.“ Mit anderen Worten: Respektiert das Anderssein der Kunst, akzeptiert ihre Autonomie, gewöhnt euch an ihre eigene Sprache, dann hat sie euch etwas zu sagen, das mehr ist als die Tagesthemen, das Wort zum Sonntag oder die Lottozahlen.

Sehen wir genauer hin, was die Ausstellung zeigt. Von Malerei, Bildhauerei, Objektkunst, Performance, Fotografie, Film und Installation ist die gesamte Bandbreite zeitgenössischer Kunst hier vertreten. Es dominiert keine abstrakte Lehrmeinung eines akademischen Professors, sondern das autonome künstlerische Individuum. Keine hierarchische Ebene von Lehrer und Schüler, sondern größtmögliche Vielfalt der Inhalte und Medien. Kein dogmatischer Kunstbegriff, sondern ein offener Werkbegriff. Dieser ist die Voraussetzung für die Identifikation mit dem Werk, für ein dialogisches Verhältnis zwischen Kunst und Betrachter. Die Besucher sollen keine fertige Botschaft erhalten, sondern sich selbst ihre Botschaften suchen und formen. Das unterscheidet Kunst in Kirchen in der Geschichte und in der Gegenwart. Denn Kunst hatte immer ihren Ort in der Kirche, zur Veranschaulichung des Gotteswortes in einer fernen, düsteren Zeit, die kein aufgeklärtes, mündiges Individuum kannte. Damals galt, die Lehrmeinung der Kirche unwidersprochen zu vertreten, ihre Dogmen zu visualisieren. Aber die Künstler waren - genauer gesagt: sie wurden - zu Aufklärern des Individuums, sie verkörperten seit dem Ausklang des Mittelalters und Beginn der Renaissance den mündigen, von Gott emanzipierten und für sich selbst verantwortlichen Menschen. Sie verkörperten den Widerspruch. Noch zur Zeit von Albrecht Dürer, der sich im Jahr 1500 als blasphemisch in der Pose Christi als „Salvator Mundi“ porträtierte, konnte man dafür als Ketzer auf den Scheiterhaufen gebracht werden. Auch wenn sich die Zeiten gewandelt haben: Die Aufgabe, Gegenwelten in die Gegenwart zu projizieren, ist der Kunst bis heute geblieben.

Ausstellungen in Kirchen sind heute keine Seltenheit mehr, aber dennoch eine besondere Situation für alle Beteiligten. Warum? Brauchen die Kirchen neue Botschaften? Braucht die Kunst ihrerseits neue Plattformen, Zielgruppen? Ein historischer sakraler Raum öffnet sich für die zeitgenössische Kunst. Damit geschieht, dem Konzept der Initiatoren entsprechend, ein weiterer „Brückenschlag“ zwischen Vergangenheit und Gegenwart, den uns die Künstler bauen. Einige beschwören dazu die Erinnerung, von der eine Teilnehmerin, Angela Camara Correa sagt, sie sei „das einzige Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden könnte“: Erinnerung an ein Kinderspiel vielleicht, an verlorene Heimat, ein lange zu Unrecht ideologisch blockierter Begriff, von dem Ernst Bloch in seinem philosophischen Hauptwerk „Prinzip Hoffnung“ einmal sagte, „Heimat ist, was allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war.“

Wie auch immer: eine Ausstellung in der Kirche impliziert die Auseinandersetzung mit dem Ort. Bewusst oder unbewusst gehen die Werke eine Liaison mit dem symbolisch aufgeladenen sakralen Kontext ein, etwa Dominik Bednarik, Nadine Nordmann, Angela Camara Correa, Ulrike Kern. Einige haben sich bewusst davon abgegrenzt. Andere haben neue Werke vor Ort oder für den Ort entwickelt: Hier geht es um die alten Themen der Kunst und der Religion, die bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben - das verlorene und wieder gewonnene Paradies, das Profane und das Heilige, Schuld und Unschuld, Hochmut und Demut, Sehnsucht und Erlösung, irdische Endlichkeit und himmlische Unendlichkeit, Welt und Gegenwelt. Auf diese Dialektik des Seins zu verweisen, ist Kunst und Religion gleichermaßen eigen. Die ästhetische und die religiöse Erfahrung sind einander verwandt. Kunst und Religion behaupten eine Aura der „Einmaligkeit des Hier und Jetzt“, wie es Walter Benjamin einmal formulierte.

Darin liegt eine große Chance für den Einzelnen und ein ungeheurer Reichtum des Sinnangebots in einer grenzenlos globalisierten, aber zugleich vereinseitigten und verarmten Welterfahrung.

Ich wünsche der Ausstellung und allen Initiatoren und Teilnehmern die verdiente interessierte Resonanz mit vielen „Brückenschlägen“ zwischen den Generationen und Diskursen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Barbara Straka

Präsidentin der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

Alle Bild- und Textrechte liegen bei dem Autor. Jegliche Vervielfältigung, Verlinkung oder Weiternutzung bedarf der Zustimmung durch den Autor. Auszugsweiser Nachdruck mit Quellenangabe ist gestattet, sofern die Redaktion davon vorab informiert wird. Das Copyright betrifft alle Seiten und Bestandteile dieser Domain.